Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 41

Artikel: Das Pferd - "die stolzeste Eroberung des Menschen"
Autor: Schwarz, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-496073

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Pferd - «die stolzeste Eroberung des Menschen»

«Die Seele des Pferdes ist groß und edel. Die Wankelmütigkeit und die vielen Veränderungen menschlicher Gemütsart kennt es nicht. Aber der Charakter eines edlen Pferdes kann durch einen einzigen rohen Hieb, der ihm von einem erwachsenen Menschen zugefügt wird, für immer verdorben werden.»

Lord Mottistone – ‹Mein Pferd Warrior›

(Lord Mottistone – General Jack Seely, war der Kommandeur der kanadischen Kavalleriedivison im Ersten Weltkrieg)

Die Geschichte des Pferdes ist so alt wie die Geschichte der Menschen. Jahrtausende versanken, bis der Mensch schrittweise seine Vorherrschaft antrat, sich die Elemente dienstbar machte, die Erde und das Wasser und das Feuer. Viele Generationen kamen und gingen, bevor er sich die Pflanzen- und die Tierwelt unterwarf und zuletzt, als seine wichtigste Errungenschaft auf dem Wege zur Zivilisation, sich das scheueste der Geschöpfe zu seinem Gefährten machte – das Pferd, das edelste und stolzeste unter allen! Daraus wurde eine Schicksalsgemeinschaft von bisher fünfmal tausend Jahren, denn bis zum Jahre dreitausend vor Christi läßt sich die Mitarbeit des Pferdes nachweisen, in guten und bösen Zeiten, in Frieden und Krieg, im Aufstieg und Niedergang von Völkern und Staaten und Ländern und Kontinenten.

Der Ruhm

Der Ruhm der Pferde gleicht dem Ruhm der Menschen, er ist vergänglich. Berühmte Pferde, auf deren Namen Millionen gewettet, am Totalisator gewonnen und verloren wurden, sterben vergessen und verlassen wie die Sportgrößen unter den Menschen. Nur wenige Pferdenamen überdauern die Jahrhunderte: Bucephalos, der feurige thessalische Hengst Alexanders des Großen, der nur vor seinem eigenen Schatten scheute – Incitatus, der kappadozische Schimmelhengst des Kaisers Caligula, der an der Hoftafel speiste – Vizir, der sagenumwobene Araberhengst Napoleons, der den Cäsaren der Neuzeit durch ganz Europa trug – Florian, der berühmte Lipizzaner-Schimmelhengst des Kaisers Franz Joseph, über den Felix Salten seinen erfolgreichen Roman schrieb. Der Ruhm der Milliarden Pferde versunkener Generationen, die dem Menschen halfen, seine hunderttausend Städte, seine unzählbaren Dörfer, seine himmelstrebenden Dome und Paläste und stolzen Bürgerhäuser zu bauen, seine Straßen und Brücken, ist anonym wie der der meisten Menschen. Auch der Ruhm des Krieges. Wer weiß das heute noch, daß bis in die napoleonische Zeit die Schlachten gar oft durch die gewaltigen Reitermassen entschieden wurden, die durch das Dröhnen des Hufschlages und das Beben der Erde das Brüllen der Kanonen übertönten? Wenn dich der Weg nach Waterloo führt, lieber Leser, auf jene weite, sanft gewellte Ebene, auf der Napoleons Stern erlosch, dann schreitest du über das Grab von zwanzigtausend Pferden. Hier tobte die größte und die letzte Reiterschlacht der Geschichte, hier führte der Marschall Ney, der ‹Tapferste der Tapfern›, fünfzehntausend französische gegen siebenzehntausend alliierte Reiter der Engländer, Belgier und Hannoveraner.

Auf dem hochgelegenen Schloß zu Saumur an der Loire befindet sich das Museum des Pferdes. Eine Gedenktafel erinnert an die Million und viermalhunderttausend französischen Pferde, die im Ersten Weltkrieg fielen. Zählst du die deutschen, die russischen, die österreichischen und ungarischen Pferde dazu, die Kriegsrosse aus dem fernen Amerika und aus Kanada und die englischen und belgischen und italienischen, dann wirst du auf mehr als zehn Millionen Rosse kommen, die in diesem Völkerringen elend zugrunde gingen.

Meisterschaft von fünftausend Jahren

Seit Anbeginn der Geschichte bis zur Erfindung der Eisenbahn war das Pferd unbestritten das schnellste Verkehrsmittel des Menschen zu Lande. Es gab da imponierende Leistungen, die sich auch heute noch sehen lassen. Von den Reiterscharen Tamerlans von Samarkand geht die Sage, daß sie in immerwährendem Galopp auf damals noch weglosen, weichgründigen Ebenen bis zu dreihundert Kilometer im Tag zurücklegten. Die Mongolenreiter des Dschingis Khan auf ihren fahlen Pferden ritten Tagesstrecken, die auch heute noch von motorisierten Truppen nicht erreicht werden. Aber es gibt exakte und unbestrittene Daten aus der neuern Zeit. Karl X. flüchtete zu Pferd aus der Türkei in 33 Tagen durch unwegsame und ihm völlig unbekannte Gebiete bis nach Stralsund. Karolina, Königin von Neapel zur Zeit der Französischen Revolution, hatte einen Kurier, den Reiter Ferrari, der, mit Pferdewechsel alle zehn Meilen, in dreizehn Tagen von Neapel nach Wien und zurück ritt, immer im Galopp auf einem eigens für ihn gelegten Kurierweg, den die Bauern bei Todesstrafe nicht benutzen oder versperren durften. Lady Hamilton erzählt von ihrer Reise mit Extrapost von Paris über Belgien, durch Deutschland und die Schweiz (über den Gotthard) bis nach Livorno in exakt 15½ Tagen, sie reiste ab von Paris am 5. Mai 1789 und bestieg am 20. Mai eine Feluke am Quai von Livorno, um nach Neapel zurückzufahren. Napoleon verließ auf seinem Rückzug aus Rußland sein dezimiertes Heer am 6. Dezember 1812 in Smorgoni in Russischpolen im Pferdeschlitten und reiste über Warschau und Dresden nach Paris, wo er am 18. Dezember nachts ankam, etwa 2400 Kilometer in 13 Tagen!

Berühmt waren um die Jahrhundertwende die finnischen Traber, die vor ihren leichten Schlitten eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 45–50 km herausbrachten; der finnische Traberhengst ‹Duc› erreichte eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 52,2 km pro Stunde. Aus unsern Tagen können wir melden, daß im Jahre 1932 der bernische Bereiter Buhofer auf einem zwanzigjährigen ausrangierten Kavalleriepferd in 5½ Tagen nach Paris und wieder in 5½ Tagen zurückritt und die größte Tagesetappe 157 km betrug!

Sic transit gloria mundi?

Geht die Zeit des Pferdes zu Ende? Schlägt bald die Stunde, da es endgültig abtritt aus seiner jahrtausendealten Arbeit und Fron im Dienste des Menschen? Daß die Zahl der Pferde Jahr um Jahr zurückgeht, auch bei uns in Helvetien – leider – das wissen wir. Seit dem Höchstbestand vor zehn Jahren mit 152 004 Pferden ist ihre Zahl abgesunken auf 116 740 in diesem Frühjahr. Der Motor reißt alle Arbeit an sich, beschleunigt wird dieser bedauernswerte Abgang an Pferden durch die fast völlige Motorisierung der Armee und die immer mehr überhandnehmende Mechanisierung und Motorisierung der Landwirtschaft. Ist unsere Generation die letzte, die noch das Pferd als Arbeits- und Dienstkamerad kennt? Wird man bis in zwanzig, dreißig, fünfzig Jahren Pferde nur noch in den wenigen Rennställen – und Reitanstalten sehen und bewundern können? Wir glauben es nicht. Erleben wir nicht gerade heute eine freudvolle Renaissance des Pferdes? Gar nie zuvor hatten wir in der Schweiz so viele herrliche Reitpferde, gar nie so viele hervorragende Reiter wie heute. Sicher hängt es mit der guten Wirtschaftskonjunktur zusammen, daß wiederum vermehrt private Stallungen unterhalten werden. Für das Reiten, den sportlichsten aller Sporte, gibt es keinen mechanischen Ersatz. Aber auch unsere Bauern sehen allmählich ein, daß für sie das Pferd unentbehrlich ist. In diesem

Schöne und gesunde Füsse dank

GEHWOL *Flüssig*

auch in der Tube als Gehwol-Balsam

In allen Apotheken und Drogerien
Gratismuster durch La Medicalia, Casima (Tessin)

regennassen Sommer, da die Traktoren und Jeeps im weichen Ackerlande jämmerlich ersoffen und man froh war, sie mit dem treuen Pferdegespann aus dem Dreck zu reißen! Und wie viel rationeller und billiger ist das Pferd für den mittlern Bauernbetrieb, besonders im hügeligen Emmental und Entlebuch, an den Hängen der Voralpen und überall da, wo es besondern Einsatz gilt! Der vollmotorisierte Bauer hat es vielleicht etwas ‹ringer› – bei schönem Wetter –, aber am Ende des Jahres hat er gar oft für die Katz gewärchet. Die Hunderternötli sind eines ums andere ab dem Hof geflattert, für Benzin, Oel, für Reparaturen und Pneus. Wie billig und genügsam dagegen sind zwei Rosse im Stall, ein wenig selbstgepflanzter Hafer, Heu, Stroh, Klee und Gras – nur für den Schmied und Wagner geht zuweilen eine kleine und erschwingliche Summe aus dem Haus. Seien wir zuversichtlich! Noch brauchen wir dem treuen Roß nicht endgültig das Sterbeglöcklein zu läuten!

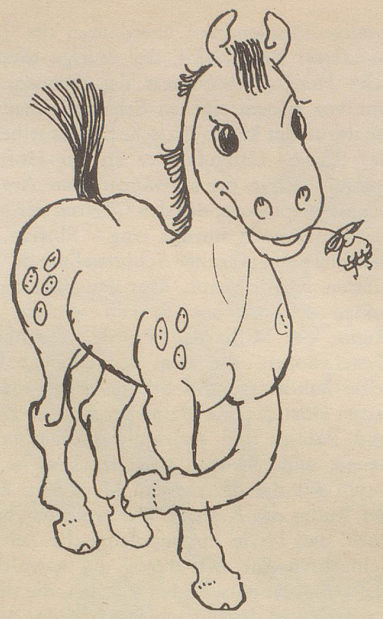
Wir haben den Motor verflucht und gehaßt – heute tun wir das nicht mehr. Wer das Pferd *nur* als Arbeits- und Nutztier betrachtet und möglichst viel aus ihm herausschinden will, der soll sich Motorfahrzeuge anschaffen. Bald sind wir soweit, daß nur noch die geborenen ‹Rösseler›, die in ihrem Roß einen Freund, hilfreichen und stets willigen Kameraden sehen, sich Pferde halten. Dann wird erst das goldene Zeitalter der Pferde auf Erden anbrechen, ledig der fünftausendjährigen Fron im harten Dienste oft undankbarer Menschen.

Wenn es ein Jenseits gibt, muß es auch eine ewige Weide für die Pferde geben, auf einer endlosen, grünen Insel, von der Gnadensonne Gottes beschienen. Diese Insel möchte ich dann mit dem Himmel der Menschen tauschen!

Hans Schwarz

Pferde-Latein

Wie es zu allen Zeiten ein Jäger-Latein gab, so auch seit je ein Reiter- und Fahrer-Latein, also ein Pferdemenschen- oder kurz: Pferde-Latein. Das Bramarbasieren mit handgreiflichen Uebertreibungen von wirklichen oder behaupteten außerordentlichen Leistungen seines Pferdes. Diese Aufschneiderei ist anders zu werten, als das heutige Prahlen von motorisierten Glünggi, die am Biertisch kein anderes Thema kennen, als wie sie « auf den Chnebel gedrückt » und wie sie den und jenen Schpinncheib mit seinem Alfa-Romeo noch vor der Kurve geschnitten und überholt und im letzten Hühneraugenblick noch den Charren hätten beiseite schriißen können, sonst wären sie gopfverdeckel grad so einem Zürihegel grindvoran in die Kiste gefahren! Solche Plagiererei von Auto- und Töffahrern ist Selbstruhm, und zwar ein übler, wogegen die Uebertreibungen und Phantastereien der Rösseler ja nicht sich selbst ins Rampenlicht der Bewunderung rücken, sondern allein die Leistungen und



Taten des Pferdes, *ihres* Pferdes! Ihre Rühmerei entspringt einer unbegrenzten Liebe zum Pferd, an seinem Roß läßt ein richtiger Rösseler keine Fehler gelten.

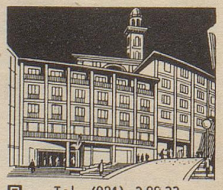
Unter solchen Rösselern bin ich aufgewachsen, mein Vater legte ohne langes Besinnen drei, vier blaue Lappen über den gewöhnlichen Preis auf den Tisch des Händlers, wenn er ein besonders schönes Pferd partout im Stalle haben wollte. Alle seine Freunde waren ‹Roß-Stürm› und jedes Jägerlatein mußte verblassen, wenn eine Tischrunde solcher Männer von ihren Rossen schwärmte. Den Vogel schoß gewöhnlich der Sollberger-Noldi ab, ein bhäbiger alter Metzgermeister. Ich erinnere mich noch, wie er einst unter schallendem Gelächter der ganzen Gaststube mit allem Ernst und unter Bekräftigung durch einen derben Faustschlag auf den Tisch erzählte, er habe letzthin mit dem Rößliwirt von Gasel einen Disput gehabt, als er schon auf dem Fuhrwerk gehockt, und in der Täubi habe er dem Schtürmi grad einen Chlapf geben wollen und aufgezogen, aber da sei sein Brünel ins Zeug und eis Gurts ds Tal ab und wie er zugeschlagen habe, habe er schtärnecheib den Sigerist z Küniz a Gring breicht, statt den Glünggiwirt z Gasel oben, so schnell habe sein Roß die immerhin zwei Kilometer lange Strecke zurückgelegt.

Ebensogut konnte es der Weil Sami, ein Viehhändler mit einem teufelsroten Knebelbart. Da habe er letzthin in Thun ein Telegramm bekommen von seiner Frau, er müsse sofort umkehren, es sei ein wichtiger Handel zu machen, die Herren seien bereits da. Hi, sig er da auf sein Wägeli und habe dem Fuchs die Zügel gegeben und der sei eis Gurts gegen Bern zu, immer schneller und schneller, zuletzt seien die Telefonstangen an ihm vorbeigezogen wie die Scheieli eines Gartenzauns.

Der fahrende Händler Binggeli, der mit Wollsachen und Ueberkleidern mit seinem Einspänner den Nebenaushöfen nachfuhr, wollte natürlich auch nicht zurückstehen Jetzt sei zwar sein Chohli wohl alt, aber wie der noch jung gewesen, da habe er alle überholt. Einmal sei er von Wohlen heruntergefahren wie der Bysluft und unten bei der Brücke habe der Chohli den Rank so knapp genommen, daß er mit dem Hingerredig an einen Apfelbaum gefahren und grad alle Aepfel ihm hinger aufs Brügeli gheit seien. Er habe aber keine Zeit gehabt anzuhalten, sein Chohli sei den Bremer hinauf wie Tüfel trotz dem frischen Grien, das die Burgerförster grad auf die Straße gheit hätten. Es sei so schnell darüber hingegangen, daß es elektrische Funken gegeben habe vom Schütteln, und wie er zu Hause endlich seinen Chohli habe stellen können, habe er hinten im Wägeli statt der Aepfel das schönste Oepfelmues gehabt, seine Frau habe es grad mit der Kelle herausnehmen und auf den Tisch stellen können und sie hätten wohl gelebt daran.

Auch in herrlichen berittenen Zeiten früherer helvetischer Militärdienste wurden die Qualitäten der vierbeinigen ‹Eidgenossen› ins helle Licht allgemeiner Bewunderung und nicht unter den Scheffel gestellt. Besonders die Guiden hatten es los, die sich immer noch um eine Nuance reiterlich-tüchtiger vorkamen, als die Dragoner. Der baumlange Guidenfeldweibel Gustav Stähli, der Landvogt von Rüschlikon, wußte erstaunliche Geschichten zu erzählen. Einmal habe er mit seinem Rotschimmel eine Meldung an die Division überbringen müssen und der Herr Oberscht habe ihm eingeschärft, er solle reiten, was er aus dem Gaul usebringe. Er sei los wie Tüfel und als er an eine Bahnbarriere gekommen und der Schnellzug Romanshorn-Züri gerade herangebraust sei, habe er sich nicht besonnen und gedacht, da komme er schon noch vorher hinüber. Er habe seinem Rotschimmel die Zügel gelassen, aber der sei gescheiter gewesen wie er und habe genau abgemessen, daß er grad unter die Lokomotive komme, wenn er zwischen den Barrieren absetze, so sei er in einem einzigen gewaltigen Sprung über beide Barrieren grad haarscharf vor den Laternen der Lokomotive dure, er glaube, er habe sie noch gestreift, wenigstens hätte er etwas tschäderen hören.

Daß auch die Artilleriefahrer eine Elite waren, versteht sich, und von ihren Rossen plagieren konnten sie auch, was das Zeug hielt. Der Zbinden Chrischten war ein alter Batterie-Deichselreiter und das will etwas heißen, denn dazu brauchte es Mannen und nicht Gränni, wenn so eine Deichsel einem ans Bein haute wie Tüfel, wenn der Vorderredig über einen Stein oder Graben ging, item: und reiten mußte einer auch können, wenn die Vorpferde zu kurz den Rank nahmen. Er habe im großen Wiederholiger von 1910 zwei Rosse gehabt, so brave gebe es nie wieder. Da habe es einen ganz verruckten Stellungsbezug gegeben im Galopp, über



CRISTALLO LUGANO

Das gediegene Hotel an ruhigster Lage im Zentrum.
Mäßige Preise.
1 Minute vom Bahnhof.
Piazza Funicolare.
Restaurant Bar Tea-Room

P Tel. (091) 2 99 22 E. Walkmeister

Das ganze Jahr geöffnet

Das Pferd in der Anekdote

Der Marschall de Bassompierre wurde einmal gefragt, wen er eigentlich mehr liebe, die Frauen oder die Pferde.
«Die Frauen», sagte der Marschall, «liebe ich mehr, aber die Pferde achte ich höher.»

♣

Zur Zeit Ludwigs XV. war es bei den Damen Mode geworden, die Wagen selber zu kutschieren, und zwar taten das manche so wagemutig, daß täglich etliche Menschen unter die Räder kamen.
Der König ließ seinen Minister d'Argenson kommen.
«Sehr wohl, Sire», sagte der Polizeiminister. «Das läßt sich leicht erledigen.»
Und am nächsten Tag erschien ein Erlaß, der allen Frauen, die ihr dreißigstes Jahr noch nicht überschritten hatten, verbot, ihre Wagen selber zu kutschieren. Und die Ordnung auf den Straßen war wieder hergestellt.

♣

Der Generaladvokat Tabon schlug auf sein Pferd ein. Da sagte der Dichter Bautru (1588–1665):
«Zeig doch, daß du der Klügere bist!»
«Was?!» schrie Tabon wütend. «Wie wagen Sie, mit mir zu reden!»
«Das habe ich ja nicht zu Ihnen gesagt», erwiderte Bautru, «sondern zu Ihrem Pferd.»

♣

Der Dramatiker Vittorio Alfieri hatte eine Leidenschaft für Pferde. Einmal kutschierte er seinen Freund, den Abbate Stralico, in Siena über halsbrecherische Straßen. Der Abbate wurde blaß und blässer.
«Sie brauchen keine Angst zu haben», sagte Alfieri, «die Pferde gehorchen mir lieber als die Musen!»

Der italienische Staatsmann, Philosoph und Schriftsteller Ruggero Bonghi war in einem aristokratischen Haus eingeladen, und sein Nachbar wußte nicht, mit wem er es zu tun hatte, und sprach die ganze Zeit nur von Pferden. Nun, Bonghi war auch auf diesem Gebiet beschlagen, und so sagte der Aristokrat nachher:
«Gar kein dummer Kerl, der da neben mir gesessen ist! Er versteht etwas von Pferden!»

♣

Zum Wiener Fiakerkutscher sagt ein Herr:
«Führen Sie mich für fünf Gulden in den Prater?»
«Net amol bei der Hand!» lautet die Erwiderung.

♣

In der Bochumer Zeitung vom 6. August 1900 fand sich:
Ein furchtbarer Knall ließ heute früh die Passanten der Wilhelmstraße vor Schreck fast erstarren, selbst ein Pferd fiel um und streckte seine vier Buchstaben in die Höhe ...

♣

Ein bekannter Schauspieler gastierte einmal in Czernowitz, als es dort noch ein deutsches Theater gab, dessen Kassier Leib Geschwür hieß. Der Schauspieler nahm eine Droschke und fuhr zu seinem Hotel; der Kutscher gab dem Pferd die Peitsche, und der tierliebende Schauspieler sagte:
«Warum schlagen Sie das Pferd denn so?»
Worauf der Kutscher im Jargon zahlreicher Einwohner des einstigen Czernowitz erwiderte:
«As es hat unternommen zu sein ä Pferd, muß es rennen!»

(mitgeteilt von n. o. s.)

einen Bach bouzgredi ein Bord hinauf über Chempen wie kleine Ofenhüsli, die Kanoniere seien alle ab den Protzen gheit und der Vorreiter ab dem Sattelgaul, den Mittelreiter habe es auch hinuntergeschlängget und die Mittelpferde seien auch z Bode. Aber wou-mäu, mit seinen zwei Rossen habe er nicht lugg gegeben, habe die Mittelpferde wieder aufgejagt und sei im gestreckten Galopp mit allen sechs Rossen allein in die Stellung gefahren. Er habe nur ‹Ho, ho› möggen müssen, da hätten seine zwei Deichselrosse das Geschütz genau am richtigen Ort gestellt und die vier Vorrosse, die hätten durchgehen wollen, hätten sie abha nüd schöners! Der Oberscht selbst sig daherga-

Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel

loppiert und habe ihm gratuliert, so etwas habe er noch nie gesehen, daß ein Deichselreiter allein in Stellung fahre im Galopp und so exakt, aber das habe er nur seinen zwei Rossen zu verdanken gehabt, die seien gegangen wie am Schnürli und Sporen und Peitsche habe er nie gebraucht, er würde sich auch geschämt haben.
Ja, solche Geschichten von unsern alten Rösselern ließen sich seitenlang und endlos erzählen. Alle, von denen ich hier brichtete, sind längst auf dem Weg in den Roßhimmel und warten wahrscheinlich im Jerichopintli auf uns bei einem Chrüzjaß und erzählen von den Heldentaten ihrer Rosse bis zum Jüngsten Tag.

Hans Schwarz